

»Stiften hinterlässt eine Fußspur in der Geschichte«

Drei StifterInnen im Gespräch über Ansätze gesellschaftlicher Veränderung, die Freude am Stiften und die Belastung zu erben – moderiert von Gabriele Heise

Andrea Weber, warum Sie sind Stifterin bei medico international?

Weil es mir ein persönliches Anliegen ist, mit meinen Möglichkeiten etwas gegen die globale Ungerechtigkeit zu tun und mich das Konzept und das Engagement von medico international besonders überzeugen.

Das Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe und die Partner vor Ort spielen die entscheidende Rolle bei der Durchführung und der Konzeptentwicklung für die Projekte. Gleichzeitig ist die Beschäftigung mit den politischen Ursachen für Ungleichheit, Ungerechtigkeit und Armut ein wesentlicher Bestandteil der Arbeit.

Ich bin Psychotherapeutin, deswegen liegt mir auch die psychosoziale Arbeit von medico sehr am Herzen. Wirksame Hilfe besteht nicht nur darin, materielle Schäden zu beseitigen, sondern auch die seelischen Nöte der Menschen zur Kenntnis zu nehmen. Das hat medico in den achtziger Jahren begonnen, lange bevor die Arbeit mit traumatisierten Menschen im Mainstream der Entwicklungspolitik angekommen war.

Gerald Neubauer, Sie haben die Bewegungsstiftung mitgegründet. Warum?

Für mich ist der Grundgedanke der Bewegungsstiftung, dass am Anfang von demokratischen Aufbrüchen in der Gesellschaft fast immer Protest steht. Dieser entwickelt sich dann weiter – Nichtregierungsorganisationen, Parteien, wissenschaftliche Institute entstehen und tragen die neuen demokratischen Gedanken in die Gesellschaft.

Die meisten Stiftungen setzen mit ihrer Förderung erst bei diesen institutionalisierten Formen an. Hingegen gibt es kaum Akteure, die den eigentlichen demokratischen Impuls, nämlich die Protestbewegungen, selbst fördern. In dieser Lücke setzen wir mit der Bewegungsstiftung an.

Bei der Gründung der Stiftung waren Sie erst 27 Jahr alt. In welcher persönlichen Lage befanden Sie sich damals?

Als mein Vater 1998 gestorben ist, habe ich sehr jung geerbt. Es war ein ganz normales Mittelschichtserbe. Die Hälfte von einem großen Zweifamilienhaus und einiges Geld dazu. Damals war ich gerade in meiner Hochphase als Aktivist in der Anti-Atom- und der Friedensbewegung. Da ging es immer auch um die Frage: Wie können wir neue finanzielle Quellen erschließen, um Flugblätter zu drucken oder Demonstrationen zu organisieren?

Zusammen mit Freunden habe ich dann auf privater Basis Risikokredite an Bewegungen gegeben. Wir haben zum Beispiel vor Castor-Transporten mal 5.000, mal 10.000 Euro verliehen und damit die Mobilisierung finanziert. Wenn es erfolgreich lief, kamen hinterher ausreichend Spenden rein, um die Darlehen zurückzuzahlen.

Alles hoch riskant. Deshalb wollten wir das Prinzip schließlich auf eine institutionelle Basis stellen, um die Finanzfrage nicht zu sehr mit dem individuellen Risiko zu verbinden. Aus diesen Erfahrungen ist schließlich die Idee für die Bewegungsstiftung entstanden.

Marita Haibach, Sie sind selbst keine Erbin, aber Sie haben 2001 die filia.die frauenstiftung und das Pecunia Erbinnen-Netzwerk mitgegründet. Was sind die Ziele von filia?

Das erste Anliegen von filia ist, Gelder für Frauenprojekte zusammenzubringen. Nicht im Sinne von Almosen, sondern im Sinne von Empowerment. filia will Frauen stärken

und aktivieren.

Der andere Gedanke von filia ist, dass Frauen lernen müssen, sich finanziell zu engagieren. Gerade Frauen haben sich in der Vergangenheit selten als Stifterinnen engagiert. Das ist ungenutztes Potential. Viele Frauen verfügen nicht über ererbtes Vermögen, sondern haben sich Geld erarbeitet. Damit könnten sie viel tun, aber das müssen sie erst lernen.

Wie sieht das Leben als Stifterin praktisch aus?

Ich war in den ersten drei Jahren der Stiftung ehrenamtlich geschäftsführender Vorstand. Das war ein halber Fulltimejob. Heute gibt es ein Büro mit einer Vollzeit-Geschäftsführerin und dazu sechs weitere Teilzeit-Mitarbeiterinnen.

Ich hab mich ein wenig von der Alltagsarbeit zurückgezogen. Alle Stifterinnen werden zur jährlichen Stifterinnenversammlung eingeladen. Wenn sich Frauen für den Stiftungsrat verpflichten, müssen sie vier Mal im Jahr ein Wochenende dafür einplanen.

Herr Neubauer, wie viel Engagement fordert die Bewegungstiftung von Ihnen?

Fordern tut sie wenig. Ich kann mich soviel einbringen, wie es mir gerade passt. Ich habe im Aufbauprozess viel Zeit investiert, aber inzwischen schreibe ich an meiner Doktorarbeit und habe mich etwas zurückgezogen. Ich fahre aber auf die regelmäßigen Treffen wie den Beirat der Stifterinnen und Stifter und die jährliche Strategiewerkstatt.

Andrea Weber, was bedeutet es für Sie, Stifterin zu sein?

Stifterin zu sein, bedeutet für mich, politisch aktiv zu sein und meinen Einsatz gleichzeitig zeitlich gut handhaben zu können. Zurzeit bin ich im Vorstand der stiftung medico international und auch in einer medico-Regionalgruppe engagiert. Aber man kann sich als Stifter auch rein finanziell beteiligen oder sich punktuell inhaltlich einbringen.

Herr Neubauer, das Geld ist ja für den persönlichen Gebrauch verloren, wenn es gestiftet wird.

Ja, es ist kollektiviert, es ist einer demokratischen Kontrolle unterstellt – auf Ewigkeit. Das ist für mich ein interessanter Aspekt an Stiftungen. Es gibt Stiftungen, die über 1.000 Jahre alt sind und den Stifterwillen von jemandem, der im 12. Jahrhundert gelebt hat, umsetzen.

Stiften als eine Art persönliches Denkmal...?

Es ist wie eine Fußspur, die man in der Geschichte hinterlässt – auch über den eigenen Tod hinaus. Das macht viel mehr Spaß als irgendein schickes Auto, das ich mir von demselben Geld kaufen könnte.

Frau Weber, wollen Sie auch einen ganz persönlichen Fußabdruck hinterlassen?

Nein, den Wunsch habe ich nicht. Ich bin als junge Frau durch die Welt gereist und bin mit viel Elend konfrontiert worden. Diese Erfahrung hat mich mein Leben lang begleitet. Ich war mir meiner eingeschränkten Möglichkeiten als Psychotherapeutin, daran etwas zu ändern, immer bewusst. Als sich mit dem Erbe die Möglichkeit ergab, gemeinsam mit anderen eine dauerhafte Struktur der Veränderung aufzubauen, da habe ich diese Möglichkeit gerne genutzt.

Frau Haibach, Sie haben sich für das Buch »Frauen erben anders« mit Erbinnen über die Dialektik des Privilegs unterhalten. Geld macht nicht glücklich, sondern hat seinen Preis. Welche Rolle spielen Gefühle bei der Idee, eine Stiftung zu gründen?

Das Thema Stiften taucht dann auf, wenn Frauen sich mit ihrem Erbe auf der

psychischen Ebene befasst haben. Viele Frauen können sich nicht mit der Herkunft des Geldes identifizieren. Sie haben ein Problem damit, dass es nicht von ihnen selbst erarbeitetes Geld ist. Bei großen Erbschaften gibt es zudem häufig testamentarische Vorschriften, die weitere Belastungen mit sich bringen. Alles soll in der Familie bleiben, niemand anderes darf in die Erbengemeinschaft aufgenommen werden.

Oder der Vater sagt, dass Firmenanteile auf keinen Fall verkauft werden dürfen. Sich davon zu befreien scheint für Frauen wie Leichenfledderei zu sein. Schuldgefühle haben schon zu absurden Fällen geführt. Es gibt Frauen, die glücklich waren, wenn das Finanzamt viel kassiert hat oder sie Geld verliehen haben und wussten, es kommt nie mehr wieder.

Schwierig ist für Erbinnen auch das Tabu rund um das Thema Reichtum. Viele Frauen waren völlig überrascht von der Höhe ihrer Erbschaft. Und wenn sie mit Freundinnen darüber sprechen wollten, kam häufig die Antwort: »Solche Probleme müsste man haben!« Das war ziemlich quälend. Aber im Moment ist sehr viel in Bewegung gekommen. Es ist eine Art Befreiung für viele, dass sie entdeckt haben: Über das Stiften kann ich die Welt zusammen mit anderen verändern.

Herr Neubauer, haben Männer auch solche Schwierigkeiten mit dem Erben?

Das Grundmotiv, direkt nach einer Erbschaft erstmal Schuldgefühle zu verspüren, gibt es bei Männern genauso wie bei Frauen. Ich hab mich gefragt: Warum habe gerade ich in der Erbschaftslotterie das mittelgroße Los gezogen?

Ich finde die Frage auch berechtigt und aus der Perspektive von jemandem, der nichts geerbt hat, ist es durchaus nachvollziehbar zu sagen: »Deine Probleme hätte ich gerne«. Ich hatte auch meine Probleme mit der Erbschaft und habe teilweise darunter gelitten, aber es ist in gewisser Weise Leiden auf hohem Niveau.

Frau Weber, wie sind Ihre Erfahrungen als Stifterin in einer Gemeinschaftsstiftung? Ist es nicht mühselig, sich mit anderen Stiftern zu einigen?

Bei der stiftung medico international müssen die Stifter neue Konzepte und Richtlinien nicht erst in mühseligen Abstimmungsprozessen neu entwickeln. Sie unterstützen die Ziele und den solidarischen Ansatz von medico international.

Die medico-Stiftung ist eine Förderstiftung für diese Hilfs- und Menschenrechtsorganisation, die auf die Erfahrung von 40 Jahren Zusammenarbeit mit Partnern und Gesundheitsinitiativen im »globalen Süden« zurückgreifen kann. Sie hat ein klares Profil, ein erprobtes Konzept und hat Strukturen und Entscheidungsgremien entwickelt, die sich bewährt haben. Dahinter stehen die Stifter.

Herr Neubauer, nervt Sie die demokratische Entscheidungsfindung in der Bewegungsstiftung?

Nein, mir war an der Bewegungsstiftung der demokratische Grundansatz immer besonders wichtig. Über den Vermögensstock entscheidet nicht einfach eine Einzelperson, sondern die verschiedenen Interessen der Stifter werden berücksichtigt. Zudem ist unser Ansatz, die geförderten Projekte über die Geldvergabe mitentscheiden zu lassen, relativ einzigartig.

Wir geben einen Teil der Entscheidungsmacht über das Geld an die Menschen ab, für die es gedacht ist. Denn die wissen häufig viel besser, wo die Probleme liegen. Sie bringen auch sehr viel Know-how ein, das man als einzelner Stifter gar nicht hätte. Daher sind auch die Entscheidungen am Ende besser.

Wie ist Ihr Verhältnis zu den anderen Stiftern? Gibt es Rivalität und heftige Kontroversen?

Die Diskussionen über Förderentscheidungen erlebe ich immer als sehr konstruktiv und lehrreich. Stifter bringen ihre persönlichen Erfahrungen und Emotionen ein, und

eröffnen mir so neue Zugänge zu Themen. Ich selber habe oft einen Tunnelblick. Ich komme aus der Umwelt- und der Friedensbewegung, und in der Bewegungsstiftung kamen plötzlich Leute auf uns zu, denen es um Datenschutz im Internet geht. Über die Konfrontation in der Stiftung hat sich mir quasi eine neue Welt eröffnet.

Frau Haibach, welche Prognose geben Sie der Stiftungsbewegung? Ist das eine Mode? Oder wird daraus eine stabile Säule der Zivilgesellschaft?

Ich denke, es ist Letzteres. Insgesamt hat jetzt eine neue Phase eingesetzt, wo Leute richtig Spaß daran gewinnen, über Stiftungen was zu verändern. Es ist eine andere Form von Bewegung.

Ich glaube, es müsste bloß noch deutlicher gemacht werden, dass Stiftungen nicht nur eine Sache für Vermögende sind, sondern auch kleinere Beiträge sehr viel zusammenbringen. Das zeigt sich auch darin, dass seit dem Jahr 2000 so viele neue Stiftungen gegründet worden sind wie vorher in ganzen Dekaden zusammen.

Dr. med. Andrea Weber, Fachärztin für Psychotherapeutische Medizin, seit 1992 gemeinsam mit ihrem Mann niedergelassen. Eine der GründungstifterInnen der stiftung medico international und Mitglied im Vorstand, aktiv in der Regionalgruppe Franken.

Dr. phil. Marita Haibach, Amerikanistin und Politologin (M.A.). Mitgründerin von filia.die frauenstiftung und des Pecunia Erbinnen-Netzwerks. Seit 1991 selbstständige Fundraising- und Management-Beraterin. Autorin div. Bücher, u.a. »Frauen erben anders«.

Gerald Neubauer, Soziologe. Promoviert an der Universität Bremen. Mitgründer der Bewegungsstiftung und viele Jahre Aktivist in der Umwelt- und Friedensbewegung.